

Klein, aber mein

Wie wenig Platz reicht zum Leben?
Zwei Pioniere probieren es aus.

TEXT MICHAEL FRÖHLINGSDORF



FOTOS: FLORIAN GENEROTZKY / SPIEGEL WISSEN

ES GEHT AUCH OHNE

*Mitten in einem oberschwäbischen
Neubaugebiet experimentiert
Anne Donath mit einem Leben in
radikaler Einfachheit.*

WER SIE BESUCHEN WILL, schreibt ihr am besten einen Brief. Denn Anne Donath hat weder Computer noch Telefon, über die man sie erreichen könnte. Kein Wunder, in ihrem kleinen Haus in Steinhausen zwischen Ulm und Bodensee gibt es nicht einmal Strom.

Will sie schnell antworten, setzt Anne Donath sich auf ihr silbernes Klapprad und fährt sechs Kilometer zur Telefonzelle ins Nachbardorf. „Kommen Sie am Mittwoch“, sagt die 67-Jährige freundlich und bestimmt, „falls etwas dazwischenkommen sollte, schicken Sie mir eine Postkarte.“

Ihr Leben in Genügsamkeit begann 1993. Von ihrem Mann war sie längst geschieden, nun waren auch die drei Kinder erwachsen und ausgezogen. Anne Donath entschloss sich zu einem radikalen Neustart. Sie kündigte ihre Wohnung, gab ihren Hausrat weg und legte sich in einem Neubaugebiet ein Grundstück zu. Darauf ließ sie, statt des üblichen dämmverputzten, anderthalbgeschossigen Einfamilienhauses, eine schlichte kleine Blockhütte errichten. Kostenpunkt: rund 60 000 Euro.

Die Beamten des Bauamts waren irritiert, doch verhinderten sie das Vorhaben nicht. Und so entstand das Domizil, vier Meter lang, vier Meter breit, gerade einmal 16 Quadratmeter Grundfläche. Mit Stehtoilette, einem Dachboden und einem soliden Keller als Holz- und Vorratslager. Dabei ist es innen erstaunlich leer. Es fehlen die Stromfresser Fernseher, Kühlschrank, Waschmaschine oder Lampen, sogar auf eine Heizung hat Donath verzichtet. Ein kleiner Holzofen, der zugleich als Kochstelle dient, wärmt die Stube. Vor einem großen, doppelverglasteten Fenster liegt als Schlafstätte eine Matratze auf dem Boden – ein Luxus, den sich die

Hausherrin vor einiger Zeit geleistet hat. Vorher schlief sie auf einem Wollteppich, auf den sie noch ein Schaffell legte.

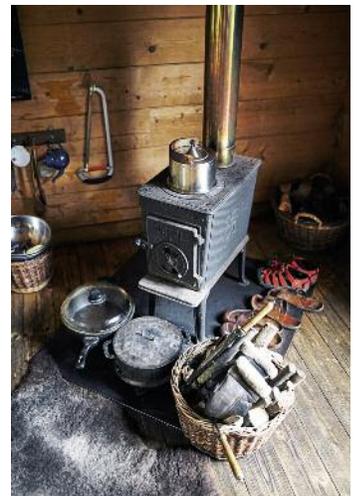
Donath ist schlank, hat schulterlanges, ergrautes Haar und sprüht nur so vor Energie. Sie geht meist barfuß, auf ihre Stühle setzt sie sich gern im Schneidersitz. „Mein Leben hier ist ein fortlaufendes Experiment“, sagt sie, „ich frage bei allen Dingen: Nutzen die mir? Brauche ich das? Meistens stelle ich dann fest, dass es auch ganz ohne geht.“ Etwa ohne elektrische Energie. Als sie ihr Häuschen plante, glaubte Donath, dass sie zwar einen Wasseranschluss benötige, nicht jedoch Strom. „Wer braucht schon Strom?“, sagt sie. Wenn es dunkel werde, zünde sie sich halt eine Kerze an oder gehe ins Bett: „Man lernt, mit dem natürlichen Licht zu leben.“

Wenn ihr das allerdings eines Tages zu mühsam werde, würde sie sich ein Camping-Solarmodul in den Garten stellen, sagt sie.

Nicht ausgeschlossen allerdings, dass es dem Gerät dann ergeht wie einem Laptop, den Anne Donath einst besessen hat. Sie



Mit der Frage „Wieso brauche ich viel?“ begann Anne Donaths Weg zur Genügsamkeit.



schloss den Rechner an eine Autobatterie an. Am Computer habe sie Texte, die sie unter anderem für ein Buch über ihr einfaches Leben schrieb, sortiert und bearbeitet. „Doch nach drei Monaten ist der Reiz des Geräts erloschen“, stellt sie nüchtern fest. Sie gab den Computer und die Batterie an ihre Kinder zurück. Seither tippt sie gelegentlich wieder auf ihrer alten italienischen Reiseschreibmaschine.

Wobei das einfache Leben nicht unbedingt bequem ist. Morgens nach dem Aufstehen zündet Donath erst ihren kleinen Holzofen an, damit sie warmes Wasser zum Waschen hat. „Ich bin ja kein Asket“, sagt sie lachend, „ein wenig Luxus darf schon sein.“

Etwas beschränkt ist dennoch die Getränkeauswahl für Gäste. „Kühles Wasser aus der Leitung oder Kaffee?“, fragt sie. Wobei sie für den Kaffee „eben mal Feuer machen“ müsse.

DIE ENTSCHEIDUNG für ein anderes Leben fiel nicht spontan. Die erste Idee kam ihr bei Reisen nach Afrika, wo sie Berber kennenlernte. „Die leben in winzigen Schilfhütten. Und jedes Mal, wenn ich nach Hause kam, habe ich mich gefragt: Wieso sind die mit so wenig zufrieden? Und wieso brauche ich viel?“, sagt Donath.

Dann begann sie davon zu träumen, selbst in eine Hütte zu ziehen.

Zehn Jahre lang habe sie überlegt, wie ihr neues Heim aussehen könnte, erinnert sie sich. Sie kaufte sich Architekturbücher über kleine Häuser, die sie fasziniert hätten. „Zeitweise überlegte ich sogar, eine Höhle in die Erde zu graben. Während andere Leute vor dem Fernseher saßen oder Kreuzworträtsel lösten, malte ich Skizzen von möglichen Häusern.“

Dabei sei es ihr weniger um ideologische oder ökologische Fragen gegangen, sondern ganz schlicht darum: „Was kann ich mir mit einem kleinen Gehalt und später einer niedrigen Rente leisten?“ Denn für ihr Eigenheim eine hohe Hypothek aufzunehmen, kam für Anne Donath nie infrage. Dass ihr geringer Ressourcenverbrauch auch aus ökologischer Sicht beispielhaft ist, empfindet sie als positiven Nebeneffekt.

Statt wie andere Häuslebauer Überstunden zu leisten, reduzierte die gelernte Krankenpflegerin ihre Arbeitszeit in einem Krankenhaus. Sie vereinbarte mit ihrem Arbeitgeber, dass sie nur noch einen Tag in der Woche kommen musste.

Die anderen Tage verbrachte Donath lieber mit Dingen, die sie gern ausprobieren

wollte: Sie fertigte sich Lederschuhe, spann Schafwolle oder baute auf ihrem Grundstück Gemüse und Obst an.

Für ihr neues Leben reichte der Lohn, später auch ihre kleine Rente. Es blieb sogar noch Geld für Urlaubsreisen. Bis heute fährt sie im Sommer mit Fahrrad und Schlafsack Richtung Süden.

DAS KLEINE HAUS, glaubt Anne Donath, habe ihr vor allem Disziplin beigebracht. „Ständig besteht die Gefahr, dass man sich ‚zugruschtelt‘. Da muss man aufpassen.“

Im einzigen Regal finden sich Kinderbücher und Spielzeug für die Enkel, ein paar Bücher, ein Lexikon, Fotoalben und Donaths größter Schatz: mehrere Flöten. Wenn sie neue Dinge aufheben möchte, stellt sie diese ganz rechts ins Regal. Von dort wandern sie im Laufe der Zeit nach links. Was am linken Regalrand angekommen ist, räumt sie auf den Dachboden. Wenn es dort zu eng wird, verschenkt Donath die Sachen. Sie bietet sie ihren Kindern und Enkeln an, wenn niemand interessiert ist, stellt sie die überzähligen Dinge einfach an die Straße. Jeder, der will, kann sie mitnehmen.

Manches landet auch gleich dort, etwa eine Blumenvase, die sie geschenkt bekommen hat. „Das war ja gut gemeint“, sagt sie. „aber ich selbst schneide keine Blumen ab. Und wenn ich welche geschenkt bekommen sollte, reicht doch ein Trinkglas.“

Es gibt aber auch Momente, in denen sich Anne Donath über Geschenke freut. Zu ihrem 60. Geburtstag etwa haben Freunde sie mit einem alten Bauwagen überrascht. Der steht nun in einer Ecke ihres Gartens und ist als Gästezimmer beliebt.

Gelegentlich bringt sie dort kostenlos Pilger unter, die den Jakobsweg entlanggehen, der an ihrem Grundstück vorbeiführt.

Seit einiger Zeit leuchtet der Bauwagen in sattem Grün. Zwei junge Männer haben ihn als Gegenleistung dafür angestrichen, dass sie ein paar Tage bei ihr wohnen durften. „Sie wollten mal erleben, wie es ist, so einfach zu leben. Ich hoffe, es hat ihnen gefallen“, sagt die Hausherrin.



„Während andere Leute Kreuzworträtsel lösten, malte ich Skizzen von möglichen Häusern.“



ACHT QUADRATMETER ZUKUNFT

Hanspeter Brunner fand die Tiny-House-Bewegung aus den USA so toll, dass er sein eigenes Minihaus auf Rädern baute. Damit will er jetzt auf Tour gehen.

DER MANN IN LATZHOSE führt seine neue Heimat mit dem ganzen Stolz des Häuslebauers vor. „Schauen Sie die Fenster“, sagt er, „die sind sehr gut. Danach musste ich lange suchen.“ Oder die Holzfassade seines Hauses: „Bestens gedämmt und sogar hinterlüftet.“

Wer den 64-Jährigen aus Staufen im Breisgau so schwärmen hört, könnte auf die Idee kommen, dass er bald in eine veritable Villa einziehen möchte. Tatsächlich ist seine künftige Bleibe ausgesprochen winzig. Sie hat gerade acht Quadratmeter Grundfläche. Hanspeter Brunner hat sie selbst gezimmert.

Innen enthält das Miniholzhaus alles, was eine normale Wohnung ausmacht. Wer durch die Eingangstür tritt, gelangt in einen gemütlichen Wohnraum mit einem kleinen Holzofen auf einem Podest. Am anderen Ende des Raums hat Brunner eine Kochzeile mit Gasherd und Kühlschrank montiert, links geht es in ein Bad mit Dusche und Komposttoilette, und über eine Leiter klettert man hinauf in den Spitzboden, das zeltartige Schlafzimmer. Der Clou aber: Brunner hat das Haus auf einen Pkw-Anhänger montiert und kann es wie einen Wohnwagen überall mit hin nehmen.

Die Idee zu seinem „Tiny House“ hat Brunner dem Amerikaner Jay Shafer abgeschaut. Der baute ein Haus auf Rädern, um lästige Bauvorschriften zu umgehen. In den USA werden neue Häuser häufig erst ab einer bestimmten Größe genehmigt. Gilt das Heim aber als Fahrzeug, greift diese Genehmigungspflicht nicht.

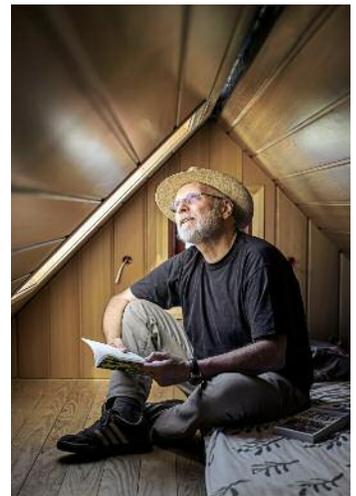
Shafer gilt als Begründer der Tiny-House-Bewegung in den USA, die vor allem nach der Immobilienkrise 2008 mächtig Auftrieb bekam. Die Minihäuser mit maximal 55 Quadratmeter Wohnfläche sollen für eine neue, bescheidene und umweltverträgliche Form des Wohnens im Land der protzigen „McMansions“ stehen. Ihre Ideengeschichte reicht zurück bis ins 19. Jahrhundert, als der



Philosoph Henry David Thoreau sich zwei Jahre lang in eine selbstgezimmerter, 14 Quadratmeter große Hütte im Wald bei Boston zurückzog und darin „Walden“, seine Meditation übers einfache Leben, verfasste.

AUCH IN DEUTSCHLAND interessieren sich immer mehr Menschen für ein Leben auf weniger Quadratmetern. Vor fünf Jahren stieß Brunner im Internet auf Fotos der Tiny-House-Bewegung. Er war begeistert, ließ sich aus den USA Baupläne schicken und tüftelt seither an seinem Modell. In diesem November soll es endlich losgehen. „Ich werde mir in Deutschland oder Frankreich einen schönen Platz suchen, wo ich mein Haus hinstellen und wohnen kann“, sagt er.

Hanspeter Brunner, Typ Pettersson mit seinem grauen Bart und der runden Brille, hat ein Leben mit Brüchen hinter sich. In den Achtzigerjahren lebte er mit Frau und vier Kindern in einem Einfamilienhaus, 155 Quadratmeter groß. Doch dann kam die Trennung, und auch beruflich hatte Brunner Probleme. Nach mehreren Hörstürzen war der Religionslehrer auf einem Ohr fast taub, er konnte seinen Job nicht mehr ausüben. Er absolvierte eine Umschulung zum Schreiner, leitete noch für ein paar Jahre das Kreismedienzentrum in



„Vorleben statt vorschreiben“ will Hanspeter Brunner seine Ideale.



Platz an der Sonne: Brunner auf seiner „Terrasse“

seiner Heimat und ging schließlich vorzeitig in Rente. „Aber die fällt leider sehr mickrig aus.“

So hatte er wenig Geld für seinen Lebensabend, kannte sich aber bestens mit Holzarbeiten aus. Und hatte sehr viel Zeit. Was lag näher, als sich eine neue Bleibe zu bauen? Doch das erwies sich als mühsam.

Die Maße des amerikanischen Urtyps ließen sich nicht ohne Weiteres auf Deutschland übertragen. Hierzulande darf das Gefährt nicht höher als vier Meter und breiter als 2,55 Meter sein, deutlich kleiner als in den USA. Auch durfte das Haus nicht dauerhaft auf dem Anhänger befestigt sein, denn es sollte rechtlich als Ladung gelten – nur dann greifen bestimmte deutsche Vorschriften für Wohnwagen nicht. Und mit der zulässigen Achslast bekam Brunner zwischendurch ebenfalls Probleme.

Die wirkliche Herausforderung aber lag nicht in der Planung des Häuschens – sondern im notwendigen Downsizing seines künftigen Bewohners. Ein Leben lang, sagt Brunner, sei er ein Sammler gewesen. Entsprechend groß war sein Hausstand. Weil er aber künftig kaum noch Platz hat, geht es darum, sich von möglichst vielen Dingen zu trennen.

„Plötzlich stelle ich fest, dass ich vielen Sachen sehr emotional verbunden bin.“ Wie dem Schaukelstuhl, von einer Tante geerbt. „Das ist ein originalgetreuer Nachbau des Schaukelstuhls von Kennedy. So etwas kann ich eigentlich nicht weggeben.“

Auf den Internetseiten der Tiny-House-Bewegung schildern Betroffene begeistert, wie befreiend es sei, auf Dinge

BÜCHER

ANNE DONATH: **„Wer wandert, braucht nur, was er tragen kann“**. Piper Verlag; 188 Seiten; 8,99 Euro.

LLOYD KAHN: **„Tiny Homes: Simple Shelter“**. Shelter Publications; 228 Seiten; 25,65 Euro.

FACEBOOK

Deutsche Fans des Minimalwohnens tauschen sich in der Facebook-Gruppe **„Tiny House Deutschland“** aus.

zu verzichten. Ein Gefühl, das Brunner auch gern erleben würde. „Zurzeit allerdings“, gibt er zu, „bereitet mir die Situation eher schlaflose Nächte.“

Dabei hat der Rentner seinen Haushalt schon vor zwei Jahren aufgelöst, Bücher verkauft, einen Garagenflohmarkt veranstaltet, kistenweise Kleidung zur Diakonie getragen. Aber noch immer liegen drei bis vier Kubikmeter seines Habes in einem Möbellager. Brunner lebt seither bei Freunden, passt etwa auf deren Häuser auf, wenn sie im Urlaub sind. „Die Idee, dauerhaft in das Haus zu ziehen, musste sich erst langsam entwickeln.“

VIELLEICHT LAG DAS ZÖGERN an der Sorge, er könne mit seinem Vorhaben für einen Spinner gehalten werden. Doch als er davon berichtete, war das Gegenteil der Fall. Seine Kinder hätten ihn unterstützt, viele Bekannte ihn ermuntert. Selbst wildfremde Leute hätten ihm Mails geschrieben, weil sie sich für das Vorhaben interessierten oder sogar selbst etwas Ähnliches planten.

Schon jetzt habe das kleine Haus ihn verändert. „Es gibt nicht nur eine technische Seite, sondern auch eine menschliche. Das Haus hilft mir dabei, mein Leben neu auszurichten“, sagt er.

So habe er schon aus praktischen Gründen begonnen, sich vegetarisch zu ernähren: „Fleisch muss doch gekühlt werden. Mein neuer Kühlschrank hat aber kaum Platz.“ Zum Missionar müsse er deshalb nicht werden. „Ich bin für vorleben statt vorschreiben“, sagt er. Selbst Mut scheidet das neue Leben dem Häuslebauer einzuflößen. Eine befreundete Pfarrerin habe ihm zu Weihnachten stets Kalender, Bücher und religiöse Schriften geschickt, erzählt Brunner. Kürzlich habe die Frau ihn gefragt, wohin sie ihre Post denn künftig senden solle, wenn er mit seinem Haus auf Achse sei.

„Da habe ich gesagt: Schick mir bitte nichts, ich habe ohnehin keinen Platz. Ich freue mich viel mehr über ein Gespräch mit dir.“ Früher habe er sich für die Sendungen stets höflich bedankt. Aber dann verstaubten sie auf einem großen Zeitschriftenstapel.

Michael Frühlingsdorf musste als Kind während der Fastenzeit auf Süßigkeiten verzichten. Weil er das gehasst hat, sorgt er heute selbst auf Reisen dafür, ausreichend mit Gummibärchen und Schokolade versorgt zu sein.
michael.froehlingsdorf@spiegel.de

IMPRESSUM

SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein
GmbH & Co. KG
Ericusspitze 1,
20457 Hamburg

TELEFON (040) 3007-0, -2700 (Kundenservice)
TELEFAX (040) 3007-2246 (Verlag),
(040) 3007-2247 (Redaktion)
E-MAIL spiegel@spiegel.de

HERAUSGEBER Rudolf Augstein (1923 – 2002)
CHEFREDAKTEUR Klaus Brinkbäumer (V.i.S.d.P.)

STELLV. CHEFREDAKTEURE
Susanne Beyer, Dirk Kurbjuweit,
Alfred Weinzierl

REDAKTIONSLEITUNG

Dietmar Pieper; Dr. Susanne Weingarten
REDAKTION Annette Bruhns, Angela Gatterburg,
Uwe Klusmann, Joachim Mohr, Bettina Musall,
Dr. Johannes Saltzwedel, Dr. Eva-Maria Schnurr

REDAKTEURIN DIESER AUSGABE
Dr. Susanne Weingarten

GESTALTUNG Jens Kuppi; Franziska Ebert
BILDREDAKTION Thorsten Gerke

CHEF VOM DIENST

Gesine Block, Anke Jensen
SCHLUSSREDAKTION Lutz Diedrichs, Bianca
Hunekuhl, Tapio Sirkka

DOKUMENTATION Peter Wahle; Jörg-Hinrich
Ahrens, Johanna Bartikowski, Ulrich Booms,
Johannes Erasmus, Klaus Falkenberg, Silke Geister,
Renate Kemper-Gussek, Anna Kovac, Peter
Lakemeier, Tobias Mulot, Nicola Naber, Thorsten
Oltmer, Heiko Paulsen, Dr. Regina Schlüter-
Ahrens, Malte Zeller

TITELBILD Jens Kuppi

ORGANISATION Heike Kalb, Kathrin Maas,
Elke Mohr

PRODUKTION Maïke Ahrens, Solveig Binroth,
Christiane Stauder

HERSTELLUNG Silke Kassuba; Mark Asher

VERANTWORTLICH FÜR ANZEIGEN

Norbert Facklam

ANZEIGENOBJEKTLEITUNG

Arne Stefan Stiller



MIX

Papier

FSC

FSC® C004592

VERANTWORTLICH FÜR VERTRIEB

Stefan Buhr

DRUCK appl druck GmbH, Wemding

OBJEKTLEITUNG Manuel Wessinghage

GESCHÄFTSFÜHRUNG Thomas Hass

© SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH &
Co. KG, Oktober 2015 ISSN 1868-4378

Abonnementbestellung

Coupon bitte ausschneiden
und im Briefumschlag senden an:

SPIEGEL-Verlag,
Abonentenservice,
20637 Hamburg
oder per Fax (040) 3007-3070,

Ich bestelle SPIEGEL WISSEN zum
Vorzugspreis von zurzeit € 7,10 pro Ausgabe
statt € 7,80 im Einzelkauf. Ich kann den Bezug
jederzeit zur nächsterreichbaren Ausgabe
kündigen. SPIEGEL WISSEN erscheint
sechsmal im Jahr.

Bitte liefern Sie SPIEGEL WISSEN an:

Name, Vorname des neuen Abonnenten

Straße, Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort

E-Mail

Der Bezug ist jederzeit zur nächsterreichbaren
Ausgabe kündbar. Ich zahle nach Erhalt der
Rechnung. Alle Preise inkl. MwSt und Versand.
Das Angebot gilt nur in Deutschland. Hinweise
zu den AGB und meinem Widerrufsrecht finde
ich unter www.spiegel.de/agb

Datum, Unterschrift des neuen Abonnenten SC15-001